

Gelegenheit zu versäumen, indem man diesen paar Sammlungen . . . eine Alleinherrschaft oder wenigstens beinahe eine solche einräumt . . . Keinesfalls aber darf der Staat die Schuld auf sich laden, in dieser großen Pfingststunde der Herzen Unkraut statt Weizen zu säen zum alleinigen Gewinn von ein paar einflußreichen Millionären.«

Das sind Übertreibungen. Erst heißt es: Fern liegt mir die Behauptung, in Ullsteins Romanen fehlten gute Bücher; später wird alles summarisch als Unkraut bezeichnet. Das ist Advokatengeschwätz. Daß die Ullsteinbände nicht alle gleichwertig sind, weiß man; daß sie nicht alle gleichwertig sein können, liegt auf der Hand. Es sind die gelesenen, beliebtesten Autoren dabei. Was will denn der Zwiebelstich? Eine Hinauflesebibliothek? Soll sich die Firma Ullstein nicht an die begehrtesten lebenden Autoren wenden? Und werden die Ullsteinbände nicht in allen Buchhandlungen verkauft? Ist das also eine »verbrecherische« Eigentümlichkeit der Feldbuchhandlungen? Wenn alle »berufenen Vertreter des Buchverkaufs« Ullsteinbücher verkaufen, warum soll der Feldbuchhandel es nicht tun? Ist das nicht fadenscheinige Rhetorik?

Warum nun die sonstigen so beliebten Sammlungen in den Feldbuchhandlungen nicht sogleich zu finden waren, das steht auf einem anderen Blatte.

In der eingehenden und trefflichen Rede des Reichstagsabgeordneten Schulz-Erfurt vom 8. Mai 1917 ist der Finger auf die entscheidende Stelle gelegt. Nicht die Firma ist daran schuld, daß andere Sammlungen, die erwünscht gewesen wären, zunächst keinen Eingang in die Verkaufsstellen fanden, sondern die Ursache ist ganz anderswo zu suchen. Die Rede legt es deutlich dar:

Der entscheidende, wichtigste Übelstand besteht aber darin, daß die verschiedenen Armeekorpskommandos von den zu ihren Bezirken gehörenden Feldbuchhandlungen Abgaben verlangen, die bis 35 Prozent des Umsatzes betragen. Es ist mir gesagt worden — und ich nehme dies auch ohne weiteres als richtig an —, daß die Überschüsse, die auf diese Weise aus den Feldbuchhandlungen herausgewirtschaftet werden, wieder im Interesse der Soldaten verwendet werden, daß davon Soldatenheime eingerichtet oder ausgestattet, Bücher angeschafft werden; das will ich gern glauben. Aber es heißt doch schließlich die Kirche ums Dorf tragen, wenn man erst durch eine solche Belastung des Feldbuchhandels den Soldaten das Geld aus der Tasche nimmt, um ihnen nachher aus diesem von ihnen selbst beigesteuerten Gelde etwas zukommen zu lassen. Noch wichtiger, m. D., ist folgende Erwägung: wenn die Oberkommandos schon allein bis 35 Prozent des Umsatzes an Abgabe verlangen, dann versteht man, daß die Firmen, die den Feldbuchhandel bisher in der Hand hatten, ihrerseits 50 Prozent von den Verlegern verlangen, von denen sie ihre Bücher beziehen. Wenn das aber der Fall ist, wenn die Verlagsbuchhandlungen den Feldbuchhandlungen die Bücher mit 50 Prozent geben sollen, so heißt das, daß zunächst einmal sämtliche billigen guten, volkstümlichen Sammlungen ausgeschlossen sind, weil ihre Verleger kaum 35 Prozent, geschweige denn 50 Prozent geben können, und daß dann nur noch solche Verlage und solche Literaturerzeugnisse bevorzugt werden, die unter Ersparnis anderer Ausgaben, vielleicht unter Ersparnis anständiger Schriftstellerhonorare, unter Ersparnis der Ausgaben für gutes Papier und guten Druck, sich in erster Linie auf die Herstellung von Massenware, wenn nicht geradezu von Schundware beschränken. Aus diesem Grunde — wegen der hohen Abgabe, die die Armeekorpskommandos verlangen — können die bekannten wertvollen Sammlungen von Reclam, Meyer, Quelle & Meyer, die Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung, die Schatzgräbersammlung, die Wiesbadener Volksbücher, Teubner, Göschen und andere fast gar nicht vertrieben werden, weil sie nicht über 35 Prozent zu geben vermögen, und das ist ein schwerer Mißstand.

Hieraus erkennt man, wo der Hase im Pfeffer liegt. Zwar stellen die Militärkommandos die Verkaufsgelegenheiten und das Personal, aber die Unkosten und das Risiko des Unternehmers waren doch so beträchtlich, daß er sich nach den Umständen zu richten hatte. Gerade nun, weil sich herausgestellt hat, daß der Gewinn, den der Gesamtbetrieb der Stilleschen Feldbuchhandlungen abgeworfen hat, redlich und rechtmäßig, den schwierigen Umständen und dem auferlegten Vertragszwange entsprechend erworben worden ist, durfte der Vorschlag einer Geschäftsbeteiligung gemacht und dem Inhaber angeschlossen werden, einen Teil des Ertrags zugunsten notleidender Kriegsbe-

schädigter oder künftiger Buchhändlergeschlechter abzugeben. Der Umstand, daß der Vorschlag so glänzend aufgenommen worden ist, beweist am besten, daß der Zwiebelstich sich in der Beurteilung des Stilleschen Charakters völlig geirrt hat.

Der spiritus rector des Zwiebelstichs schreibt sich das Verdienst zu, daß durch seinen Lärm die Beschaffenheit der Auswahl in den Feldbuchhandlungen günstig beeinflusst worden sei. Er mag wohl etwas dazu beigetragen haben; wir wollen sein Verdienst nicht schmälern. Im allgemeinen regelt die Nachfrage das Angebot und wird auch hier wirksam gewesen sein. In den Bahnhofsbuchhandlungen findet man ja keine oder kaum Klassiker: woher kommt das? Hat schon jemand einmal auf einem Bahnhofe den Faust verlangt? Wer den wünscht, hat ihn schon in der Tasche — oder im Kopfe. Es wäre verständlich, wenn anfangs die Stilleschen Feldbuchhandlungen den Bahnhofsbuchhandlungen geglichen hätten; das wäre ja ein Mangel, aber kein Verbrechen gewesen.

Auf die sonstigen Anwürfe des Zwiebelstichs gegen einzelne Mitglieder des Vorstandes des Börsenvereins gehe ich an dieser Stelle nicht ein. Es lohnt nicht. Zu der Spende sagen wir getrost: non olet; von den Notizen des Zwiebelstichs kann man das leider nicht sagen. Welche Gesinnung dort gelegentlich zutage tritt, mag eine Probe zeigen, die sich in dem oben gedachten »Schönen Buche« der fünf Münchener Verleger vom Jahre 1914 findet. Es heißt da:

»Unsympathische Leute zu ärgern, ist ein exquisiter Genuß. Man fange an, sie zu grüßen, devot und ehrerbietig. Sie werden sich dem Zauber dieser Ehrung nicht entziehen können und eines Tages zuerst zu grüßen suchen, um die Wonne deiner Untertwürfigkeit vor einem größeren Kreise zu genießen, dem sie auf die Frage, wer du seiest, geringschätzig antworten werden: ein Verehrer. Dann aber mußt du sie wie Aufdringliche mit großen runden Augen erstaunt ansehen, ohne ihren Gruß zu erwidern.«

Eine Gesinnung, die sich so abgeschmackt ausspricht, ist minderwertig. Hier kommt die Lust, andere zu verletzen, deutlich zum Ausdruck; und wer sich, um solcher Reigung zu frönen, der Heuchelei bedient, ist ein kläglicher Geselle. Soll man auf Gruß und Handschlag eines Mannes auch nur den geringsten Wert legen, der zu so niedrigen Experimenten rät? Lessing sagt zwar: O, man ist verdammt wenig, wenn man weiter nichts ist als ehrlich. Aber was ist man, wenn man nicht einmal das ist?

Da, wer öffentlich Rat erteilt, auch solchen anzunehmen hat, so möchten wir dem Zwiebelstich nahelegen, die unsachlichen Angriffe gegen Ganghofer endlich einzustellen. Wenn Ganghofer weiter nichts geschrieben hätte, als den Herrgottschnitzer von Ammergau, so wäre das allein viel mehr wert, als alle die schmutzigen Pöffen, die der Zwiebelstich, hier halb Faun, halb Clown, seinen Lesern aufischt. Zwar kann er sich hinter den Ausspruch Naturalia non sunt turpia verkriechen; wir können ihm aber bestimmt versichern, daß seine Reigung, persönliche Nachsicht öffentlich zu befriedigen, den allerungünstigsten Eindruck macht; daß er, wenn er fortfährt, sich den »exquisiten Genuß« zu verschaffen, eine ihm unsympathische Person zu ärgern, Gefahr läuft, für eine literarische Schmeißfliege gehalten zu werden.

Der Zwiebelstich meint schließlich, daß die Annahme der Spende des Herrn Stille ein schwerer Mißgriff sei. Ich bin genau der gegenteiligen Ansicht: die Nichtannahme einer im Feldbuchhandel erworbenen namhaften Summe, die buchhändlerischen Kriegsbeschädigten, Witwen und Waisen zugute kommen könnte, wäre nicht nur ein Mißgriff, sondern geradeherausgesagt, eine Dummheit. Denn Herr Stille hat erklärt, daß er seine Stiftung auch dann machen wird, wenn sie die Hauptversammlung ablehnen sollte. Dann würde sie also andern Kreisen zufallen. Es gibt ja auch Leute, die dem Börsenverein und seinen notleidenden Angehörigen diese Zuwendung eines hochherzigen Mannes nicht gönnen, denen jede Stärkung des Ansehens des Börsenvereins zuwider ist, obwohl sie es nicht offen eingestehen dürfen. Diese Leute sind ja aber in sehr starker Minderheit, glücklicherweise.